

Neustadt-
Wresden,
Markt, Nr. 2,
in der Ver-
lags-Expedi-
tion zu haben.

Sächsische Dorfzeitung.

Preis für
das Vierteljahr
124 Rgr. Zu
beziehen durch
alle Post-An-
stalten.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Redacteur: Friedrich Walther. — Verlag von Heinrich und Walther.

Politische Weltschau.

Deutschland. Die von Oesterreich und Preußen geschaffene neue Centralgewalt bildet jetzt vorzugsweise das Thema, welches alle politischen Kreise beschäftigt. Im Grunde genommen ist Niemand recht zufrieden mit dieser Schöpfung der Diplomatie. Die Volkspartei ist, und zwar nicht mit Unrecht, im Voraus gegen die neue Centralgewalt eingenommen, weil sie ohne Volksmitwirkung in die Hände der zwei mächtigsten Monarchen Deutschlands niedergelegt wurde; die Regierungspartei dürfte sich bei der in ihr vorhandenen Spaltung dadurch ebenfalls nicht befriedigt fühlen, weil ihr so gut wie gar keine Mitwirkung bei dieser Behörde gesichert ist; denn die facultative Vertretung durch Bevollmächtigte, welche weder mit „rathen noch thaten“ dürfen, hat eben nicht viel zu sagen. Bedenkt man dabei, daß auch zwischen Oesterreich und Preußen noch Vieles im Unklaren liegt, so darf man in dem Provisorium nur eine Maßregel erblicken, welche beide Mächte ergriffen haben, um zu verhüten, daß keine derselben allein die Oberhand gewinne, und der sich die übrigen Regierungen nur halb und halb nothgedrungen unterwerfen. Während die preussische Regierung sich zu dem Interim bereits die gutachtliche Zustimmung des Berliner Verwaltungsrathes gesichert hat, wird die Bestimmung der einzelnen Regierungen erst eingeholt, so daß die neue Bundescommission wohl kaum vor Mitte November ins Leben treten wird. In der bairischen Kammer ist das Ministerium bereits über diese Angelegenheit vom Fürsten Wallerstein interpellirt worden. Der Fürst sagte, das österreichisch-preussische Bündniß sei viel schlimmer als der alte Bundestag, der doch wenigstens einige Bürgschaft für Berathung und Oeffentlichkeit gegeben, und es sei daher sehr unrecht, daß die Herren Minister erst, nachdem die Sache zum Abschluß gekommen, damit vor die Stände hinträten wollten. Herr v. d. Pfordten suchte die Achseln und versicherte, die bezüglichen Documente erst nach erfolgter Ratification vorlegen zu können. — Die in voriger Nummer gemachte Mittheilung, daß Preußen für seine in der Pfalz geleistete Hülfe sich aus der Zollvereinskasse mit dem Baiern gehörigen Antheile bezahlt machen wolle, ist vollkommen begründet, wie aus den bairischen Kammerverhandlungen hervorgeht. Die bairische Regierung hat jedoch eine solche Manipulation mit aller Bestimmtheit abgelehnt, weil Preußen um ein bewaffnetes Einschreiten in der Ausdehnung, wie es in der Pfalz stattgefunden, von Baiern gar nicht angegangen worden, und weil die preussische Regierung eine Zahlungleistung dafür nicht als Bedingung aufgestellt, überhaupt aber noch gar keine Berechnung darüber mitgetheilt habe. Der dabei von Preußen verfolgte Grundsatz ist übrigens auch für die übrigen Länder nicht ohne Wichtigkeit, in welchen in diesem Jahre preussische Truppenaufstellungen erfolgten, und es wird und muß sich zeigen, inwieweit die Versicherung der officiellen Zeitungen begründet ist, Preußen bezahle Alles aus seiner Tasche. — Den bairischen Ständen ist von der Regierung die Versicherung gegeben worden, daß die Vorlagen wegen Revision der Verfassung baldigst

Elfter Jahrgang IV. Quartal.

erfolgen sollen, so daß man, wenn nichts dazwischen kommt, am 26. Mai k. J., also an demselben Tage, an welchem König Max 1818 die jetzige Verfassung verlieh, zur Publication des neuen Werkes zu schreiben gedenkt.

Das standrechtliche Verfahren im Großherzogthume Baden hat nur durch die officielle Feier des Geburtstags des Königs von Preußen eine Unterbrechung erlitten, doch möge nicht unerwähnt bleiben, daß einige in vergangener Woche gefällte Todesurtheile in Verbüßung von Zuchthausstrafe verwandelt worden sind. Die Wärme, mit welcher die Angeklagten ihre Sache vor dem öffentlichen Gericht verteidigen, die Standhaftigkeit, mit welcher die Verurtheilten in den Tod gehen, haben eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgerufen, als die ist, welche man durch die blutige Strenge zu erzielen hofft. Die Bitterkeit wächst mit jedem Tage und verwandelt sich nach und nach in ein immer tiefer Wurzel schlagendes unheimliches Rachegefühl, das seine Befriedigung für die Zukunft aufspart. Selbst im Oberlande, dessen Bewohner sich bei dem letzten Aufstande nur wenig betheiligten, herrscht jetzt eine sehr üble Stimmung. — Die preussischen Truppen haben den 15. Oct., als den Geburtstag ihres Landesherrn, auch in Baden sehr solenn gefeiert; wie es scheint, hat man es aber dabei auch nicht an Demonstrationen fehlen lassen, welche zwar die preussische Militärherrschaft in dem fremden Lande vollständig documentiren, dabei aber nicht verschlen dürfen, auf die Bewohner des Großherzogthums einen üblen Eindruck zu machen. So hatten die preussischen Kanoniere zu Rastatt folgendes Transparent aufgestellt:

„Heil Friedrich Wilhelm,

Heil seiner Krone,

und wem dies nicht gefällt,

Der fürchte die Kanone.“

Andere an jenem Tage aufgestellte Transparents verwandten Inhalts gaben nicht weniger Stoff zum Nachdenken. — Auch in Hamburg hat eine solenne Feier jenes Tages stattgefunden und indem sich die Hanseaten an der schmutzen Haltung der paradirenden preussischen Truppen ergötzen, sollen sie das Geständniß nicht verschwiegen haben, daß diese Truppen in der Entfernung noch besser aussehen würden. Bei alledem steht fest, daß die Preußen in Hamburg überwintern.

In Schleswig sieht die von der dortigen Einwohnerschaft nicht anerkannte Landesverwaltung mit ihrem dänischen Regimente sich in neue Verlegenheiten verwickelt. Der Widerstand gegen ihre Verfügungen wächst mit jedem Tage, und nicht etwa junge Brauseköpfe, sondern ehrwürdige und besonnene Männer sind es, welche dieser von Preußen und Dänemark octroyirten Behörde einen Protest nach dem anderen vor die Füße werfen. Bis jetzt versuchte die Landesverwaltung ihren Befehlen dadurch Nachdruck zu geben, daß sie die Dörfer, welche sich widerspenstig zeigten, mit Executionstruppen belegte. Das hilft aber auch nicht mehr. Die dasigen Einwohner nehmen vielmehr die Truppen sehr freundlich auf und bewirthen sie nach Kräften; wo es an Geld dazu fehlt, da helfen die Wohl-

habenderen damit aus. So wurden kürzlich nach dem Dorfe Sörup in Angeln 32 Mann preussische Executionstruppen geschickt. Dort wurden sie aber von den Bauern brillant aufgenommen; diese gaben zur Feier des Empfanges den Preußen ein Fest, beim Glase Punsch wurden den braven Sörupern, allen Angelnern, allen Schleswig-Holsteinern und ihrem Vaterlande von den Preußen Toaste gewidmet; die Bauern ließen wiederum ihre deutschen militärischen Gäste leben, und schließlich wurde von den Executionstruppen und den Bauern das Lied: „Schleswig-Holstein meerrumschlungen,“ voll und kräftig angestimmt. — Unter den Männern, welche ihrem deutschen Vaterlande getreu, der Landesverwaltung mit aller Entschiedenheit entgegengetreten, stehen die Beamten und Geistlichen obenan; sie erfüllen ihre patriotische Pflicht, ohne darnach zu fragen, ob sie von der Gewalt vom Amte entfernt werden oder nicht, und ihr Beispiel leuchtet in Stadt und Land rühmlich voran.

Preußen. Die in voriger Nummer erwähnte Streitfrage, welche unter den Bevollmächtigten des Dreikönigsbündnisses im Berliner Verwaltungsrathe über die Einberufung eines deutschen Reichstags aufgetaucht, ist nun wenigstens vorläufig entschieden worden, nachdem man die eigentliche Hauptfrage umgangen und deren definitive Lösung verschoben hat. Es hatten sich nämlich unter den 14 Bevollmächtigten 11 dafür ausgesprochen, daß die Wahlen zum Reichstage bis zum 15. Jan. 1850 beendigt sein sollen, während 3 Mitglieder (Sachsen, Hannover, Mecklenburg-Strelitz) der Feststellung eines solchen Termins, als zu frühzeitig, widersprachen. Man hat nun auf Preußens Vorschlag beschlossen, daß die Mitglieder der Majorität bei den von ihnen vertretenen Regierungen dahin wirken, daß bis zum 15. Jan. l. J. alle zu den Reichstagswahlen erforderlichen Vorarbeiten beendigt werden, damit dann zur unverzüglichen Vornahme der Wahl geschritten werden könne. Die Minorität hat eine solche Verpflichtung nicht übernommen, ja der hannoversche Bevollmächtigte erklärt dieses von Preußen befürwortete einseitige Vorschreiten zur Berufung eines Reichstages für den engeren Bund sogar für einen Verstoß gegen das Bündniß vom 26. Mai. Dessenungeachtet bleibt es bei jenem Beschlusse, und die preussische Regierung wird demnach mit den ihr treugebliebenen Verbündeten zum Anfange nächsten Jahres bereit sein, einen Reichstag für den unter preussischer Hegide geschlossenen engeren Bund zu berufen. Es fragt sich nun, ob es bis dahin gelingen wird, die dem Bündnisse entgegenstehenden Hindernisse in befriedigender Weise zu lösen, oder ob Preußen seine Versicherung wahr machen wird, daß, wenn keine Einigung erfolge, es mit seinen Verbündeten allein zur Ausführung des Bündnisses vom 26. Mai schreiten werde.

Diejenigen, welche noch immer nicht daran glauben wollen, welches schmachliches Spiel mit deutschem Recht und deutscher Ehre von der Diplomatie in Schleswig-Holstein getrieben worden, sowie Alle, die sich überzeugen wollen, daß das Blut von Tausenden edler Kämpfer umsonst geflossen und die heiligsten Interessen des Gesamtvaterlandes den Anmaßungen eines übermüthigen Feindes geopfert worden sind, sollten die diplomatischen Actenstücke, welche das preussische Ministerium in voriger Woche den Kammern vorgelegt hat, aufmerksam lesen. Ein Glück für die Herren Minister, daß sie so süßsame Kammern haben, sonst würde es an einer bitteren Kritik ihrer Handlungsweise nicht fehlen. Hoffentlich wird aber in den Volksvertretungen anderer deutscher Staaten, die ihre Streiter in jenen unglücklichen Krieg sandten, die preussische Politik, welche im Namen Deutschlands handelte, die verdiente Würdigung finden. — In vergangener Woche ist eine große Anzahl ungarischer Offiziere, darunter General Napka, der Bertheidiger von Komorn, über Breslau und Berlin nach Hamburg gereist. Sie wurden auf den Bahnhöfen von dem Volke mit großer Sympathie empfangen, doch sorgte die Polizei für ihre möglichst schnelle Weiterreise. In Ham-

burg gedenken sich jene Offiziere nach Tejas einzuschiffen. — Die schmachliche Behandlung des Professors Kinkel im Zuchthause zu Neugard (s. Nr. 42) ist auf Anordnung der Regierung dahin abgeändert worden, daß man ihm ein anständiges Zimmer und Beschäftigung in der Schreibstube gegeben hat.

Die neuesten Nachrichten aus Berlin melden, daß die Bevollmächtigten von Sachsen und Hannover erklärt haben, unter bewandten Umständen an den Verhandlungen des Verwaltungsrathes nicht mehr Theil nehmen zu können. Staatsminister v. Zeschau und Herr v. Wangenheim haben Berlin sofort verlassen, und ersterer ist bereits in Dresden eingetroffen. Der Bruch zwischen den drei Hauptcontrahenten des Dreikönigsbündnisses scheint demnach vollständig eingetreten zu sein, und bei der Beharrlichkeit, mit welcher Preußen die Richtigkeit der von Sachsen gemachten Vorbehalte nachzuweisen bemüht ist, dürfen wir um so gespannter auf den Inhalt der Vorlagen unserer sächsischen Regierung sein, deren Kenntniß zur Begründung eines unparteiischen Urtheils in dieser verwickelten Angelegenheit unerläßlich erscheint.

Oesterreich. Die allgemeine Entrüstung, mit welcher die öffentliche Meinung in ganz Deutschland die Kunde von den Schreckensscenen in Pesth und Arad aufgenommen, der Schrei des Entsetzens, welchen alle Organe der Presse, welchen die Zeitungen aller Farben und aller Parteien fast einstimmig ausstießen, hat in Wien einen gewaltigen Eindruck gemacht und scheint endlich die österreichische Regierung zur Besinnung gebracht und zur Betretung eines anderen Weges veranlaßt zu haben. In der That hat der Kaiser nach so lautem und herben Tadel der blutigen Maßregeln seines Generals sich bewogen gefunden, denselben durch Absendung seines Generaladjutanten, des Grafen Grünne, endlich Einhalt zu thun, woraus allerdings hervorzu gehen scheint, daß die moralische Verantwortung für diese schrecklichen Thaten dem jugendlichen Fürsten nicht beigemessen werden darf. Dieselbe scheint in der That General Haynau ganz tragen zu müssen, da ihm die Botschaft seines Kaisers keineswegs willkommen gewesen, sondern von ihm mit bitterem Groll und der Bemerkung, daß man seine Dienste mit Undank lohne, aufgenommen worden ist. Schon der Umstand, daß Graf Batthyany nicht wie das von ihm bestätigte Urtheil lautete, durch den Strang, sondern in Rücksicht auf den vorangegangenen Blutverlust durch Pulver und Blei hingerichtet worden war, hatte ihn erbittert, und der Aerger, sich an der Befriedigung seines Rachedurstes gehindert, und seine Schritte desavouirt zu sehen, ihn zur Niederlegung seiner Vollmacht veranlaßt. Soviel scheint gewiß zu sein, daß man in Wien von den durch Haynau verfügten Hinrichtungen vorher nichts gewußt hat, und daß dieses Verfahren in der Hofburg zu heftigen Ausbrüchen geführt hat. Haynau hat sich, schmolend über die ihm widerfahrne Mißbilligung nach Grätz zurückgezogen, innerlich gewiß die Hoffnung hegend, bald aus dieser freiwilligen Verbannung zurückgerufen zu werden. Möglicherweise aber könnte das Schicksal von Windischgrätz ihn bereits erreicht haben, und seine politische Rolle ebenso ausgespielt sein, wie die des fast vergessenen Eroberers von Wien.

Nach Abschließung des neuen Vertrages, welcher die Herrschaft über Deutschlands in die Hände von Oesterreich und Preußen legt, hoffte man, daß die Aufstellung eines österreichischen Armeecorps in Böhmen wieder rückgängig gemacht werde. Dem ist aber nicht so. Es brechen vielmehr täglich neue Truppen nach der Gegend von Prag auf, welche zur Formirung jenes Corps bestimmt sind; auch werden die umfassendsten Vorbereitungen gemacht, um den Bedarf zur Verpflegung von 50,000 Mann sicher zu stellen und alle Einrichtungen zu einem vollständigen Winterquartiere zu treffen. Erzherzog Albrecht, der Commandant dieser Truppenmacht, wird vom 1. November an sein Haupt-

quartier in Theresienstadt aufschlagen. Daß man in dieser Truppenaufstellung nicht mit Unrecht eine Demonstration Oesterreichs in Bezug auf die Lösung der deutschen Frage erblickt, ist schon früher erwähnt worden, und das Verhalten auf dem betretenen Wege scheint deutlich genug anzudeuten, daß die beiden Großmächte trotz der von ihnen bewirkten Herstellung einer neuen Centralgewalt in der Hauptsache noch lange nicht mit einander im Reinen sind. — Die neue Anleihe, welche die Regierung ausgeschrieben, ist nun, wenigstens auf dem Papiere, gedeckt, und es werden neue Anmeldungen nicht mehr angenommen. Indessen müssen bereits viele Privatleute, welche auf eine Reduction der gezeichneten Beträge gerechnet und nun ihre Subscriptionen nicht voll decken können, die gezeichneten Capitale mit Verlust wieder preisgeben. — Trotz des ungeheueren Aufwandes, welchen der Krieg in Ungarn und Italien verursacht hat, fährt die Regierung fort, durch Ausführung der projectirten Eisenbahnlilien dem Verkehr neue Bahnen zu eröffnen. So ist jetzt der Angriff der letzten Strecke der wichtigsten mitteleuropäischen Eisenbahn, welche Hamburg mit Triest verbinden soll und deren Linie schon jetzt bis tief in die Thäler der julischen Alpen sich erstreckt, vom Kaiser angeordnet worden. Es ist dies die schwierige Strecke von Laibach nach Triest, und nach längeren Voruntersuchungen ist man zu dem Resultate gelangt, mit dem Schienenwege das Karstgebirge zu übersteigen. Die 18 Meilen lange Strecke beansprucht ein Capital von etwas über 16 Mill. Fl., und in drei Jahren hofft man mit dem Baue fertig zu werden. Außer den großen, aber nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche das gebirgige Terrain bietet, sind es zwei Nachtheile, welche die Ausführung dieses kolossalen Werkes besonders erschweren; erstens der große Wassermangel auf den kalkigen Höhen des Karstgebirges, und zweitens die Einwirkung der Borea, eines Nordostwindes, welcher mit großer Heftigkeit namentlich auf der Strecke von Adelsberg nach Triest zu gewissen Zeiten des Jahres sich zeigt, und dessen furchtbare Gewalt für die dahin brausenden Wagenzüge leicht gefährlich werden könnte, wenn nicht Vorkehrungen deshalb getroffen werden. Doch hofft man auch diese Hindernisse zu beseitigen und in der obengedachten Frist die große Welt Handelsstraße, welche die Handelsgüter vom Gestade des südlichen Meeres bis in das Herz von Europa tragen wird, zu beenden.

Frankreich. Die französische Republik ist in der kurzen Zeit ihres Bestehens mit ihrer auswärtigen Politik ziemlich soweit gekommen, daß sie hinter der Ludwig Philipps kaum mehr zurück steht, und man scheint in Paris gänzlich vergessen zu haben, welches Unglück durch dieses System über Frankreich gebracht worden ist. Ueberall, wo Frankreich in dem letzten Jahrzehnt eingeschritten, in Spanien, in der Schweiz, in Egypten etc. hat es trotz der hochtrabenden Phrasen seiner Diplomaten der Entwicklung freier Institutionen schließlich mehr geschadet, als genützt. So auch jetzt in Italien. Derselbe Staatsmann, welcher einst, als Ludwig Philipp treubruchig dem Don Carlos heimliche Hülfe nach Spanien sandte, seinen Ministerposten niederlegte, derselbe, welcher später als der König seinen egyptischen Bundesgenossen dem nebenbuhlerischen England opferte, um seine Ehre zu retten, abdankte, derselbe Staatsmann, Herr Thiers, hat sich neuerdings zum Lobredner der französischen Politik in Italien gemacht und dieselbe halb in den Himmel gehoben, während sie die civilisirte Welt verdammt. Thiers ist Berichterstatter über die römische Expedition, und seiner Beredsamkeit ist es gelungen, der Kammer gegenüber den ferneren Bestand des jetzigen Ministeriums noch einmal zu retten. Der große Staatsmann, welcher neben seinen unbestreitbaren Talenten die eben nicht rühmliche Kunst besitzt, sich in alle Lagen zu fügen und wo nöthig den Rock umzuwenden, hat der Nationalversammlung die vom Papste octroyirte Verfassung als ein wahres Meisterstück gepriesen, in welchem

die Keime zur künftigen Größe Italiens verborgen liegen sollen, und die französische Volksvertretung hat in stiller Resignation die Politik ihrer Minister, an der unter gegenwärtigen Umständen ohnehin nicht viel mehr gut zu machen sein würde, gebilligt. Freilich ging diesem Resultate ein heißer parlamentarischer Kampf voraus, und der Referent, Herr Thiers, mußte die Rednerbühne verlassen, um sich während der Sitzung mit einem Deputirten, der ihm den Vorwurf der Kokumwenderei offen ins Gesicht schleuderte, auf Pistolen zu schießen. Dessenungeachtet wurden die Maßnahmen der Minister in den römischen Angelegenheiten, mit denen bekanntlich selbst der Präsident der Republik nicht einverstanden ist, mit 469 gegen 180 Stimmen genehmigt und die geforderten Millionen bewilligt. Nachdem die Minister eine so beträchtliche Majorität erhalten haben, wird Ludwig Napoleon sich wohl vollständig wieder mit ihnen ausöhnen müssen, denn ein solches Ministerium läßt sich so leicht nicht beseitigen. Die Römer aber werden sich in ihrer längst ausgesprochenen Besürchtung bestärkt fühlen, daß die französische Einmischung in ihre Angelegenheiten mehr zum Schutze des päpstlichen Absolutismus, als zur Begründung eines wahrhaft freien Staatslebens gedient hat.

Die Nationalversammlung hat einen Act der Gerechtigkeit ausgeübt, welcher der französischen Republik zur Ehre gereicht. Es wurde nämlich mit großer Majorität beschlossen, der verwittweten Herzogin von Orleans ihr Wittthum von 300,000 Fr. auf das Jahr 1849 auszusahlen. Es ist dieses Botum nicht ganz ohne Bedeutung, da es sich dabei weniger um jene Geldsumme, als um das dabei vorwaltende Prinzip handelt. Die Herzogin hat die Auszahlung dieses Geldes weder im Jahr 1848 noch im Jahr 1849 nachgesucht. Als im vorigen Jahre die Nationalversammlung durch das Decret vom 25. Oct. das Recht ihres Anspruchs anerkannt hatte, schrieb sie ihrem Notar in Paris, wenn der Schatz die Zahlung verweigere, sie nicht zu verlangen, wenn er aber zahle, die Summe zur Hälfte an die brodlosen Arbeiter und zur Hälfte an die Pariser Wohlthätigkeitsanstalten zu vertheilen. Auch gegenwärtig erwartet man eine ähnliche Verfügung der Herzogin.

Die Angelegenheiten im Orient scheinen die volle Aufmerksamkeit der französischen Regierung in Anspruch zu nehmen. Am 14. Oct. ist ein Dampfschiff mit Depeschen nach Konstantinopel abgegangen, welche dem Gesandten Frankreichs sein Verhalten in der dort zwischen Oesterreich, Rußland und der Pforte ausgebrochenen Streitfrage vorzeichnen. Auch hat die Flotte des mittelländischen Meeres Befehl erhalten, sich sogleich nach den Dardanellen zu begeben. Wie es heißt, wird sich die französische Seemacht in Burlabai, nicht weit von der Mündung der Dardanellen, mit dem englischen Geschwader, welches Admiral Parker befehligt, vereinigen. Am 17. Oct. ist ein Adjutant des Kaisers von Rußland in Paris eingetroffen, welcher erklärt haben soll, daß der Czar, gestützt auf den Wortlaut der Verträge, die Erscheinung der französischen Flotte in den Dardanellen als Kriegserklärung betrachten werde. Wie es scheint, ist aber hierdurch eine Contreordre an das französische Geschwader nicht hervorgerufen worden.

Großbritannien. England wird in der türkischen Angelegenheit mit Frankreich Hand in Hand gehen und mit diesem der Pforte, den Anforderungen Oesterreichs und Rußlands gegenüber, als Bundesgenosse zur Seite stehen. Die britische Mittelmeerflotte ist bereits am 4. Oct. nach Athen absegelt, um so den Dardanellen näher zu sein. — In Irland wird's wieder einmal recht unruhig; die Repealbewegung, welche in letzterer Zeit fast ganz in den Hintergrund getreten, taucht wieder auf, und die Conflictte zwischen den Grundbesitzern und den Pächtern mehren sich von Neuem in bedenklicher Weise. Nicht selten sind die Gewaltthätigkeiten zwischen den Landleuten und den Organen der Behörde von einem blutigen Ausgange begleitet, und in

mehren Districten kommt der Meuchelmord wieder an die Tagesordnung. Man sieht deshalb mit nicht geringer Besorgniß dem nahen Winter entgegen, wo die Noth und Entbehrung diese gefährlichen Zustände gewöhnlich noch verschlimmern helfen. — Fürst Metternich wird sich von England nach Belgien übersiedeln und seinen Winterwohnsitz in Brüssel aufschlagen, um so Deutschland, wo ja seine vormalige Politik immer mehr wieder zu Ehren kommt, etwas näher zu sein. Seine Herrschaft Königswart in Böhmen ist kürzlich wegen der darauf haftenden Steuerrückstände unter Sequestration gestellt worden. — Die des Nordes der beiden Reichstagsabgeordneten Lichnowsky und Auerswald bezichtigten Individuen, welche bekanntlich vor einigen Wochen, als die französische Regierung ihre Auslieferung nach Frankfurt endlich beschlossen hatte, aus der Festung Verdun entflohen und über Belgien nach England gelangten, sollen, wie die Zeitungen versichern, dort verhaftet worden sein und deren Auslieferung zu erwarten stehen.

Türkei. Der Uebertritt des General Bem zum Islam bestätigt sich vollständig. Er hat geäußert, sein Beruf bestehe darin, Rußland zu bekämpfen, und er werde sich hinwenden, wo er diesen Beruf erfüllen könne. Die Pforte hat ihn, unter dem Namen Murad-Bei, sofort zum Ferik (Divisionsgeneral) ernannt, eine Beförderung, die man in Petersburg sehr übel vermerken wird, denn es ist bekannt, daß die Forderung Rußlands im Wesentlichen nur erhoben worden ist, um die Auslieferung Bem's und Dembinski's zu bewirken. Die türkische Regierung rüstet sich übrigens ernstlich zum Kriege, und zu den 40,000 Mann, welche bereits unter den Waffen stehen, ist eine neue Rekrutenausbildung angeordnet worden. Der englische Admiral Parker hat sich mit seinem Geschwader bereits am Eingange der Dardanellen aufgestellt und eine Kriegsdampffregatte in den Bosphorus einlaufen lassen. Dies und der zugesagte Beistand Frankreichs bestärkt die Pforte in ihrer Abweisung der österreichisch-russischen Forderungen. Wie weit die Diplomatie mit ihren Verhandlungen in der streitigen Frage gediehen, darüber verlautet noch nichts Bestimmtes; soviel ist jedoch gewiß, daß bei einer ernstlicheren Verwickelung die Pforte diesmal nicht schußlos dastehen wird. — Aus *Widbin* gehen leider sehr traurige Nachrichten über die mißliche Lage der dortigen ungarischen Flüchtlinge ein; der Fanatismus der Türken ist wach geworden und wird von den gewissenlosen Beamten geschürt. Wer sich nicht zum Islam bekehren will, wird verhöhnt und mißhandelt, und die *Augsb. Allg. Zeitung* schildert den Zustand der Unglücklichen, welche treu und fest am christlichen Glauben halten, als einen sehr betrübenden. —

Ein Mädchenherz.

Erzählung von Julius Hammer.

(Fortsetzung.)

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst einem Abend im „goldenen Löwen“ zu, wo sich auch der Gärtner Hellmund einstellen wird — es ist ihm heute trotz seinen Büchern, er weiß selbst nicht warum, ziemlich unbehaglich zu Hause, und er hat das Verlangen, unter Menschen zu gehen — so finden wir mehr Gäste, als gewöhnlich, in der großen Wirthsstube. Dazu mag wohl das feuchte, stürmische Wetter der vorgerückten Jahreszeit, das den Bäumen ihren welken Schmuck mit einem Male rauben zu wollen scheint, beigetragen haben; denn an solchen Abenden ist der Geselligkeitstrieb am regsten. Auch mehrere Frachtfuhrleute, die in der Nähe des Ofens zusammen sitzen und sich das fette Schweinefleisch mit Sauertraut nebst dem guten Rummel wohlschmecken lassen, ziehen es vor, lieber hier zu bleiben, als in der finstern, mondlosen, rauhen Nacht zu fahren. Derselben Meinung sind einige Handwerksburschen, die freilich nicht so große, volle Lederbörsen bei sich führen, wie die Fuhrleute, und sich, nach vorsichtiger Berechnung ihrer kupfernen Baarschaft,

mit einem bescheideneren Abendessen begnügen. Außer den fremden Gästen — unter denen sich auch eine von den Blüthenjahren bereits eine gute Strecke entfernte Gartenistin und ein vertrockneter Geiger, ihr Begleiter, befinden, die morgen in's Städtchen hinüber zum Jahrmarkt wollen, und die jetzt müßig in einer Ecke sitzen, weil ihnen der Wirth streng verboten hat, sich hören zu lassen — außer den fremden Gästen sind auch viele Bewohner des Dorfes im goldenen Löwen anwesend, von denen Mancher, abgesehen von dem geselligen Triebe, heute noch durch einen besonderen Umstand herbeigezogen worden. In dem obern Saale des Gasthofs hatte nämlich ein junges Ehepaar aus der Nachbarschaft im Kreise der beiderseitigen zahlreichen Familienmitglieder sein Hochzeitfest gefeiert (am Morgen waren die beiden Glücklichen, die Tochter eines in der Umgegend bekannten Försters und ein junger Jäger, der an der Forstakademie des Landes eine Anstellung erhalten, durch unseren Pfarrer Willmann in Arnsberg getraut worden), und war die frohe Gesellschaft auch bereits wieder heimgekehrt, so hatte sich doch die Menge der Neugierigen aus dem Dorfe, die das Hochzeitfest angelockt, noch nicht verlaufen. Die jungen Burschen und Männer, die nun einmal bei einander waren, hatten nicht Lust, sich sogleich wieder zu trennen, und die Mädchen und Frauen, die zu demselben Zwecke gekommen waren und nach weiblicher Art der Sache eine besondere Wichtigkeit beilegte, benutzten die Gelegenheit, sich nach eine Zeit lang über Braut und Bräutigam, sowie über die beim Feste Betheiligten ausführlich zu unterhalten. Der Löwenwirth hatte einen guten Tag gehabt, der ihm manchen harten Thaler eingebracht, und nun konnte er auch noch am Abend eine ergiebige Nachlese für seine Kasse halten. Die Freude darüber zu äußern schien er, seiner gleichmüthigen Natur gemäß, seiner Frau überlassen zu haben, die, ungeachtet der häuslichen Beschäftigungen vom frühen Morgen an, unermüdetlich hin- und herlief, und die durstigen Männer rasch bediente, ohne dabei die weibliche Gesellschaft zu vernachlässigen, an deren Unterhaltung sie, so weit es ging, lebhaften Antheil nahm. Herr Bengler dagegen — so nennen wir den Wirth — bewegte sich ruhig und gemessen von einem Tisch zum andern, setzte sich minutenweise nieder, gab hier eine frische Priesse, dort eine trockene Antwort und behielt das Ganze im Auge. Er war ein sicherer und fester Mann, der wenig Worte machte, der es aber verstand, seine Wirthschaft im besten Stande zu halten.

Während das laute Gewühl so vieler, sich durchkreuzender Stimmen aus rauhen Kehlen, wie es in dergleichen Gasthöfen keine Seltenheit ist, so recht in vollem Gange war, trat der Gärtner Hellmund herein und blieb eine Zeitlang in der Nähe der Thüre an der Vergitterung, innerhalb welcher auf einer Erhöhung der Schenkschrank mit der ansehnlichen Reihe der Braantweinflaschen stand. Hier stopfte er sich gemächlich seine Pfeife, um unbemerkt, nach seiner Gewohnheit, erst den Raum zu durchspähen, ehe er sich unter die Gäste mischte. Als er aber den brennenden Holzspan auf die Pfeife hielt, um sie anzuzünden, trat der Löwenwirth mit der offenen Dose auf ihn zu.

„Wir haben lange nicht mit einander geschnupft, Herr Hellmund,“ sagte er. „Ihr laßt Euch selten sehen.“

Der Gärtner schnupfte mit einer dankenden Kopfbewegung, und nachdem er die Pfeife nochmals angeraucht, entgegnete er achselzuckend und mit den Augen blinzeln: „Wie das so geht, Herr Wirth; es macht sich nicht oft; es giebt immer etwas zu thun.“

„Nun, wenns nur was Hübsches abwirft, das ist die Hauptsache.“

„Davon könnt Ihr am besten reden,“ versetzte der Gärtner, die Zähne zeigend, um nicht zu sagen lächelnd, denn zum Lächeln war dieser Mund nicht geschaffen. „Euch Wirthen fliegt das Geld ins Haus, besonders wo's so viele Sauaufse giebt, wie in unserm Orte.“

„Na, na,“ versetzte Jener, auf den Deckel seiner Dose trommelnd. „Mit den Saufausen hats schon seine Wichtigkeit.“ Anstatt der Erwiderung, die er noch auf der Lippe hatte, schneuzte er sich laut, nahm eine neue Prieße und lud dann seinen Saft ein, Platz zu nehmen. „Dort in der Nebenstube sitzen die Politischen, sie lesen sich die Dorfzeitung vor. Soll ich Euch Euer Glas hinaussetzen?“

„Nun, mir ist's recht. — Ist denn meine Schwester schon da?“

„Wieder über alle Berge, Herr Hellmund,“ antwortete die geschäftige Birthin, die eben an den Schenkschrank gekommen und die Frage gehört hatte. „Sie dachte Euch hier zu erwarten, aber da Ihr zu lange ausbleibt, hat sie noch einen Gang zur Haushälterin auf dem Schlosse gemacht —“

„Um ihren Bericht über die heutige Hochzeit abzustatten,“ warf Hellmund dazwischen.

„Laßt sie doch,“ entgegnete die Birthin mit Laune. „Ihr Männer habt auch Euren Klatsch, und der ist manchmal auch nicht von größter Wichtigkeit. Wartet jetzt nur das Weilschen, Eure Schwester hat versprochen, noch einmal herzukommen, um Euch abzurufen.“

An mehren Tischen wurde jetzt mit den Deckeln der Biergläser geklopft.

„Gleich, meine Herren, ich komme schon,“ rief die Birthin und eilte hinweg. Ihr Mann folgte mit Ruhe.

Hellmund stellte sich einige Minuten an einen Tisch, wo Schackkopf-Solo gespielt ward, und schlich sich darauf in die Nebenstube zu den Zeitungslesern, denen seine Anwesenheit vom Birthe schon angekündigt worden war. Man machte ihm Platz, indem der bisherige Vorleser, ein in seinem Geschäft etwas heruntergekommener Stuhlmacher, das Blatt zusammenschlug und es auf den zur Seite stehenden Tisch legte.

„Ist das Lesen schon zu Ende?“ fragte der Gärtner, sich niederlegend. „Ich hör' auch gern mit zu, ihr Herren.“

„Ach, Ihr habt's gewiß schon gelesen,“ versetzte Köhlerhans, ein etwas einfältiger Bursche, mit dummpfiffiger Miene, „und seid wohl selbst in dem Lande gewesen.“

„In welchem Lande, wenn ich fragen darf?“

„Ungarn,“ antwortete Berger, der Stuhlmacher. „Mit dem Auswandern nach Ungarn ist's nun auch aus.“

„Ja, dort seht's blutige Köpfe,“ lachte Hellmund.

„Na, jetzt halten die Desterreicher Nachlese,“ fuhr Jener fort.

„Der Görgey hat ihnen einen rechten Liebesdienst erwiesen, und der Haynau versteht's Geschäft,“ bemerkte ein Anderer mit heiserer Stimme. Es war der rothköpfige Anton aus Arenberg drüben.

„Ei, bist Du auch da, Anton?“ sagte der Gärtner und blies ihm nun von ungefähr eine Tabakswolke in's Gesicht. „Du müßtest Dich schon ausnehmen unter den rothen ungarischen Husaren. Was würden die Arenberger sagen, wenn sie in den Zeitungen läsen: der Anton ist als Oberst mit in die Türkei hinübergegangen, und dort hat er sich den Kopf scheeren lassen und ist Muselman geworden. Schade, daß Du vergangenes Jahr, wie die Sache der Ungarn noch gut stand, nicht hingegangen bist. Und der Harem, den Du Dir jetzt halten könntest, — da ließe sich schon mancher Korb vergessen, den man zu Hause etwa gekriegt hat.“

Anton wurde bei dieser Rede roth, wie sein Haar, und verzerrte das Gesicht. Die andern lachten in sich hinein, nur der Köhlerhans schlug ein lautes Gelächter auf, für das ihm Anton wie aus Versehen auf den Rock spie. Es würde gewiß ein Bank entstanden sein, wenn Hellmund nicht wieder, und zwar mit seinem zweideutig ernstern Gesicht, das er bei solchen Gelegenheiten anzunehmen pflegte, das Wort ergriffen hätte.

„Du weißt, wie ich's meine, Anton,“ sprach er, ein

Auge zudrückend, — „man kann zwischen den Beilen lesen und zwischen den Worten hören. Es trifft sich wohl einmal die Gelegenheit, daß ich Dir meine Ansicht sage. Heute so und morgen so. Abwarten ist auch ein Wort. Verstehst Du mich?“

Anton glökte ihn an; er hatte ihn nicht verstanden, aber er neigte den Kopf, als wär's geschehen. Hellmund strich sich schadensroh den Bart; er wußte, er hatte den Rothkopf tüchtig geärgert.

(Fortsetzung folgt.)

Die zweite dießjährige Schwurgerichtssitzung zu Budissin.

Die Verhandlungen der bei dem K. Appellationsgerichte zu Budissin am vergangenen Montage stattgefundenen Affise führten mich nach der freundlich auf den Spreebergern gelegenen Sechsstadt der Lausitz. Es war der heiterste Decobernachmittag und Budissin mit seinen vielen alterthümlichen Thürmen schaute im Glanze der Nachmittagssonne dem südlich gelegenen Hochwaldsgebirge gar freundlich in sein ernstes Antlitz. Den sorgenlosen Reisenden mußte dieser Anblick wohl in eine behagliche und gemüthliche Stimmung versetzen, welche freilich mit der Gemüthsstimmung im Contraste stehen mochte, in welcher sich diejenigen Personen, die bei dem bevorstehenden Gerichtsacte die Hauptrolle spielen sollten, befinden mußten. Ein Angeklagter, Angeschuldigter zu sein, ist immerhin, gleichviel ob er nach dem öffentlichen und mündlichen Verfahren mit Geschwornen, oder nach dem inquisitorischen gerichtet werden soll, gewiß keine beneidenswerthe Situation, und deshalb ist es mir bei den bisher vor Geschwornen zur Erledigung gekommenen Anklagesfällen immer etwas komisch vorgekommen, wenn der Angeklagte seine Rede damit anfang, sich glücklich zu preisen, daß endlich die Zeit gekommen, wo von Geschwornen über ihn werde geurtheilt werden.

Die conservative Richtung der Lausitz im Vergleich zu anderen Gegenden Sachsens ist allgemein bekannt, und ich theilte bei meiner Ankunft in Budissin mit Vielen die Ansicht, daß hier eine oder die andere Schuldigsprechung erfolgen werde. Allein dieß ist nicht der Fall gewesen, alle drei Angeklagte sind freigesprochen worden. Es wird nicht wenig Leute geben, welche auch diese Freisprechungen als einen Sieg der Humanität und der Gerechtigkeit mit Freude begrüßen werden, sowie andererseits viele nicht anstehen werden, darüber zu jammern und zu sagen, daß auf diese Weise die Gerechtigkeit gefährdet und die Rechtspflege zur Dienstmagd des politischen Parteiwesens gemacht werde. Namentlich werden hieraus die Gegner der Schwurgerichte neue Belege nehmen für ihre Behauptung, daß das Volk für dieses Institut nicht reif genug sei, und daß daher im Interesse der bürgerlichen Gesellschaft die Basis, auf welcher jetzt das Institut der Geschwornen ruht, verengert werden müsse. Wir sind zwar nicht der Ansicht, daß alle bis jetzt erfolgten Freisprechungen unbedingt gutgeheißen werden können, sind aber dabei weit entfernt, nach diesem ein- und zweimaligen Versuche wohl gar den Stab über die neue Art und Weise der Rechtspflege zu brechen, und wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die Hefigkeit, mit welcher sich Viele in diesem Sinne vernehmen lassen, und die Kreise, wo jene Ansichten immer lauter und zudringlicher sich äußern, bringen die Vermuthung nahe, daß diesem Eifer gegen das Institut der Geschwornen und dem heftigen Tadel über die bisher erfolgten Freisprechungen wohl noch andere Motive unterliegen, als die Sorge für eine zuverlässige Rechtspflege und das Bestreben, Recht und Gerechtigkeit im Lande herrschen zu lassen. Man darf sich in dieser Hinsicht nur erinnern, daß die Schwurgerichte zu den edelsten und höchsten Würdungen-

schaften gehören, daß sie sein können ein Bollwerk der Volksherrschaft und eine Schutzmauer gegen reactionäre Gelüste. Eines Bedenkens kann man sich aber hierbei doch nicht entschlagen, und wenn dessen Mittheilung auch nicht überall Beifall finden sollte, verbietet es doch die männliche Offenheit, deren sich der Schriftsteller stets befeißigen soll, mit Stillschweigen darüber hinzugehen. Das hier einschlagende Gesetz vom 18. Novbr. 1848, das provisorische Verfahren bei Pressvergehen und dergl. betreffend, überweist die durch die Presse verübten Vergehen, welche ihrer Natur nach meist politische sind, vor die Geschwornengerichte. Ueber kein Verbrechen aber ist es schwieriger, ein gerechtes Urtheil zu fällen, als über politische. Es gehört viel Erfahrung, viel Kenntniß der Verhältnisse und der Menschen dazu. Vergleicht man nun die Zusammensetzung der Geschwornen, wie sie bei den Assisen in Leipzig und in Baugen stattgefunden, erinnert man sich, daß dort wie hier die Hälfte aus Landleuten bestand, welchen bei aller sonstigen Vortrefflichkeit und Geschicklichkeit in ihrem Berufe doch vielleicht eine gründliche Einsicht in jene verwickelten Verhältnisse abgeht, so darf man sich nicht wundern, wenn hier und da das Verlangen laut wird, die Geschwornen nach anderen Wahlgrundsätzen aus der Mitte der Staatsbürger zu bestimmen, mit einem Worte, die Bestimmungen des Wahlgesezes zu ändern und die Kreise etwas enger zu ziehen. Ich kann nun zwar auch diesem Verlangen nicht durchgängig beipflichten, indeß muß ich wenigstens zugeben, daß es nicht ganz unmotivirt dasteht.

Die Verhandlungen fanden in dem alten Audienzsaale des Schlosses Orten- oder Dorotheenburg statt, in dem großen Sessionszimmer des k. Appellationsgerichts. Das Budissiner Schloß ist ein altes Gebäude und um das Jahr 958 von dem deutschen Könige Otto I. angelegt. Der erwähnte Audienzsaal ist insofern historisch merkwürdig, als an seiner Decke sich eine treffliche Stuckaturarbeit in Gips befindet. Auf neun Feldern sind die wichtigsten Momente aus der Geschichte der Ober- und Niederlausitz dargestellt, bis zu der Zeit, wo diese Markgrafschaft an das sächsische Regentenhause gelangte. Es gewährte einen seltsamen Anblick, wie die gekrönten Häupter da oben „hoch über'm niedern Erdenleben“ mit ihren Gemahlinnen oder Töchtern so freundlich auf den feierlichen Gerichtsact herabblickten. Für den Zweck einer öffentlichen Gerichtsbehandlung war indeß der Raum nicht hinreichend, und konnte deshalb auch nur eine beschränkte Öffentlichkeit eintreten. Es waren nämlich im Ganzen bloß etwas über hundert Eintrittskarten ausgegeben worden. Die äußere Einrichtung war, nur in verjüngtem Maßstabe, ganz den bei den Leipziger Assisen getroffenen ähnlich, ebenso der Hauptsache nach das Ceremoniell bei der Constituirung und Vereidung der Urteilschworenen (s. Nr. 37), und übergehe ich daher eine Beschreibung derselben.

Der vorliegenden Anklagesfälle waren drei, wovon jedoch die beiden ersten ein und dieselbe Sache betrafen, nämlich den verhängnißvollen Traum „Der erste Januar 1850.“ In diesem Aufsätze, welcher zur Zeit, als die Straßensliteratur noch in voller Blüthe war, von hausstrenden Colporteurs als „sehr interessant“ auch in Dresden zum Verkauf ausgedruckt wurde, wird bekanntlich der König von Preußen von der deutschen Nationalversammlung wegen gewisser ihm beige-messener Verbrechen gegen das Volk zum Tode verurtheilt. Der Aufsatz war zuerst in der Altonaer Reform erschienen, alsdann durch den Redacteur Hohlfeld in dem von ihm redigirten Ebbauer Postillon abgedruckt worden, von hier in das Leipziger Reiseblatt übergegangen, und nach sechswochentlichem Zuwarten endlich auch in das Hohenstein-Stolpener Stadt- und Amtsblatt gelangt, dessen Herausgeber und Redacteur, Lithograph Winter aus Stolpen, eben vor den Assisen stand. Der Buchdruckereibesitzer Hohlfeld dagegen war bloß durch einen ihm von Amtswegen bestellten Bertheidiger, Adv. Bräuer aus Baugen, vertreten, da jener,

in die Mairereignisse verwickelt, dormalen flüchtig geworden ist. Unter den 36 Geschwornen befanden sich, um das hier zu erwähnen, 18 Grundbesitzer, 9 Schulmänner und Pfarrer, und 9 Kaufleute und Gewerbetreibende.

Der Präsident des Gerichtshofes, Appellationsgerichtspräsident Dr. Weiß (ein Gegner des öffentlichen und mündlichen Verfahrens) eröffnete die Sitzung mit einer längeren Rede, in welcher er auf die Bedenken hinwies, welche nach seiner Ansicht dem Institute der Geschwornen in der praktischen Anwendung entgegenstünden, und machte alsdann alle bei dem Gerichtsacte Betheiligten auf die ihnen obliegenden Pflichten aufmerksam; an die 12 Urteilschworenen aber richtete er vor der feierlichen Eidesleistung nachstehende Ansprache, die wir vollständig mittheilen:

„Nach dem Inhalte des Ihnen so eben vorgelesenen Eides sind es schwere Pflichten, welche Sie, meine Herren, zu übernehmen im Begriff stehen. Keiner von Ihnen darf in diesen Saal Ansichten oder vorgefaßte Beschlüsse mitgebracht haben, welche in Betreff der Schuld oder Unschuld des Angeklagten durch irgend andere Eindrücke als solche, welche Sie hier in Folge der öffentlichen Verhandlungen erhalten haben, in Ihnen erzeugt worden sind. Sie haben durchaus keine Rücksichten zu nehmen auf Ihnen etwa zuvor zugekommene Erzählungen, auf Gerüchte im Publikum, auf Mittheilungen in den Zeitungen und Flugschriften in Beziehung auf das in Frage stehende Vergehen und den deshalb Angeklagten. Hat es auch vielleicht nicht in Ihrer Macht gestanden, bis zu dem Zeitpunkte, zu welchem Sie als Geschworne einberufen wurden, sich fern von allen Einflüssen zu erhalten, welche vor der heutigen Gerichtssitzung auf Ihre Ansicht über Schuld oder Unschuld einwirken könnten; von dem gegenwärtigen Augenblicke an müssen Sie ernstlich bemüht sein, alle diese Mittheilungen und Erzählungen aus Ihrem Gedächtnisse möglichst zu verdrängen, und dürfen Ihnen in keiner Hinsicht irgend einen Einfluß auf Ihr Verhalten, auf Ihr künftiges Urtheil gestatten. Sie müssen fest und unerschütterlich entschlossen sein, lediglich nach den Ergebnissen der Untersuchung, die in Ihrer Gegenwart beginnen und zu Ende geführt werden wird, Ihren Ausspruch zu fällen, und sich hierin durch keinerlei Mittel, von welcher Seite solche auch angewendet werden möchten, irre leiten zu lassen. Nur, wenn Sie hierzu ernstlich entschlossen sind, und treu an diesem Gelübde halten, können Sie den Ihnen vorgelesenen Eid ohne die Gefahr leisten, sich später eines Eidbruchs schuldig zu machen, der einem Meineide gleich stehen, und durch welchen Sie vor Gott und Menschen dieselben Strafen verwirken würden, mit welchen die heilige Schrift und das Gesetz den Meineidigen bedrohen.“

Hierauf folgte das Verhör des Angeschuldigten, des Lithographen Winter, das durch das Benehmen des Letzteren auf die Zuhörer keinen günstigen Eindruck machte, sowie denn überhaupt nicht gesagt werden kann, daß derselbe die Geschwornen durch seine Persönlichkeit bestochen haben könnte. Der Staatsanwalt, Edelmann aus Budissin, ließ sich auch in einem längeren Vortrage vernehmen, aus welchem man den geübten Redner wohl zu erkennen vermochte. Es ist hier nicht der Ort, dem Gange der im Ganzen wenig interessanten Verhandlung im Einzelnen nachzugehen, statt dessen wollen wir für uns doch einmal die Frage beantworten, ob in dem beregten Aufsätze wirklich etwas Beleidigendes und Ehrverletzendes enthalten sei. Die Angeklagten und deren Bertheidiger, in Leipzig wie in Budissin, machten dabei geltend, daß es ja nur ein Traum, also nichts Wirkliches sei, und damit könne doch eigentlich Niemand beleidigt werden. Das ist nicht ganz richtig. Träumen und phantasiren kann Jeder, was er will; aber das, was er geträumt, durch die Presse bekannt zu machen, ist doch eine ganz andere Sache. Ich will ein Beispiel geben. Dem A träumt von seinem Nachbar B, daß letzterer einen Diebstahl be-

gangen und daß er in Folge dessen zur Zuchthausstrafe verurtheilt worden wäre. A wollte nun diesen Traum als Traum in einem öffentlichen Blatte gegen Insertionsgebühren einrücken lassen; was würde wohl B thun? Zweifelsohne den A gerichtlich belangen, und mit vollem Rechte; denn solche Träume sind doch sehr bedenklich. Wenn ich von einem König träume und bekannt mache, er habe solcher Vergehen sich schuldig gemacht, daß er den Tod verdiene, so ist das mindestens gesagt mehr als anständiger Tadel. Art. 92 des Criminalgesetzbuches verpönt nun auch ehrverletzende Aeußerungen gegen auswärtige Regenten, und da der Weiterverbreiter solcher Aeußerungen allemal als strafbar angesehen wird, so erhellt wenigstens daraus, daß die Staatsanwaltschaft wohl in der Lage sein mußte, gegen die oben genannten Verbreiter jenes Traumes klagend einzuschreiten. Dessenungeachtet wurden beide, der erste mit 8 gegen 4, der andere mit 10 gegen 2 Stimmen von den Geschwornen für nicht schuldig erklärt, und gegen das Verdict derselben ist bekanntlich weder von dem Angeklagten noch Seiten des Staatsanwalts eine Appellation gesetzlich gestattet. Dieser Fall mit dem Traume hat nun eine dreimalige Freisprechung zur Folge gehabt, und nach dem Spruchworte: „aller guten Dinge sind drei“ wird diese leidige Sache nun wohl auf sich beruhen; indem anzunehmen ist, daß der Staatsanwalt in Dresden, wo sie ebenfalls anhängig geworden ist, nach den Vorgängen in Leipzig und Budissin seine Anklage zurückziehen dürfte.

Der dritte Anklagefall, welcher dem Schwurgerichte vorlag, betraf den Buchdruckereibesitzer H i e c k e aus Budissin. Derselbe hatte im Juni d. J. aus Nr. 131 der Dresdner Zeitung einen Aufsatz in das von ihm redigirte Blatt: „der Erzähler an der Spree“ betitelt, aufgenommen, welcher die Ueberschrift „Die Maiangeklagten“ führt und den dormaligen Justizminister Schinsky mit herbem Tadel angeht, weil in Folge der bekannten Ministerialverordnung die ersteren nicht vor die Schwurgerichte gebracht werden sollen. Der Staatsanwalt E d e l m a n n aus Bautzen hatte auf absichtliche Verbreitung gegen die sächsische Staatsregierung aufreizender Schriften die Anklage gestellt, aber trotzdem, daß die Anklageschrift mit vielem Scharfsinn das Aufreizende und Beleidigende in dem Aufsatz nachzuweisen suchte, so bekam man bei dem Vorlesen desselben und noch mehr bei der darauf folgenden Verhandlung das Gefühl, daß der vorliegende Fall jedenfalls zu den „zweifelhaften Fällen“ gehören möchte, von welchen der Staatsanwalt in seiner Einleitungsrede gesprochen hatte und gegen welche er die Anklage nur deshalb erhebe, um als „wachsamer Stimmführer der bürgerlichen Gesellschaft“ dazustehen. Der Angeklagte und sein Bertheidiger, Adv. H ö c k n e r aus Budissin, machten geltend, daß, da die Dresdner Zeitung in einer im Belagerungszustande befindlichen Stadt erscheine, man um so eher hätte glauben sollen, daß der Aufsatz in einer Zeitschrift, die außerhalb des Kriegszustandes herausgegeben werde, ohne Gefahr für den Redacteur dieser Zeitschrift hätte abgedruckt werden dürfen. Eine persönliche Beleidigung des Staatsministers Schinsky möge vielleicht darin liegen, aber das sei doch immer keine Aufreizung gegen die Staatsregierung, und anlangend das Erste, so gehöre der Fall nicht vor das Forum der Staatsanwaltschaft. Auch dieser Angeklagte wurde mit 10 gegen 2 Stimmen für nicht schuldig erachtet und demgemäß freigesprochen. Damit waren die Budissiner Affisen beendet, welche allenthalben einen würdevollen Charakter trugen. Das anwesende Publikum bewahrte vom Anfange bis zu Ende eine anständige Haltung, und namentlich blieb das überflüssige Bravorufen und Applaudiren, welches bei den Leipziger Affisen so störend einwirkte, hier ganz weg. Auch das mag nicht unerwähnt bleiben, daß sowohl der Staatsanwalt als auch die Bertheidiger von jeder Leidenschaft sich fern hielten und in diesem Punkte dem Ideale einer Schwurgerichtssitzung diese Affise näher kam, als vormalig die Leipziger. Im Ganzen genommen scheint man

aber in Bautzen entweder das rechte Verständniß der Sache noch nicht zu haben, oder von vorgefaßten Meinungen bei Beurtheilung der Schwurgerichte, welche man überall, wo sie bestehen, mit vollem Rechte so hoch hält, besangen zu sein; denn nach den von mir in Bautzen vielfach gehörten Aeußerungen zu urtheilen, war man wohl mehr für das inquisitorische, als für das öffentliche und mündliche Verfahren mit Geschwornen.

H. K.

Kleine Mittheilungen.

* Dresden, 25. Oct. Der in vor. Nummer erwähnten Verordnung des Kriegsministeriums, welche den Stadtrath auf seine Eingabe, um Verminderung der Einquartierungslast abfällig beschied, ist in diesen Tagen eine andere Mittheilung von derselben Stelle, aber erfreulicheren Inhalts gefolgt. Das Kriegsministerium theilt nämlich dem Stadtrathe mit, daß mit dem 1. Nov. der Etat der hier einquartierten Truppen um 650 Mann vermindert werden, sowie daß nach Beendigung des Casernenbaues im Ruffenhause eine weitere Verminderung von 250 Mann eintreten soll. Wenn, wie man hofft, vielleicht gleichzeitig oder in nächster Zeit eine ähnliche Reduction der casernirten Truppen verfügt werden sollte, so würde auch in den Casernen Raum gewonnen und dadurch die für die hiesigen Hausbesitzer so drückende Einquartierungslast nicht unwesentlich gemildert werden. — Das Collegium der vom Stadtrathe erwählten zwölf Vertrauensmänner hat bis jetzt zwei Sitzungen gehabt, und sich darin nur mit minder wichtigen Angelegenheiten befaßt, da der Geschäftskreis dieses beratenden Collegiums, wie sich von selbst versteht, sich nur in sehr engen Gränzen bewegen kann, und alle erhebliche Maßregeln und Bewilligungsgegenstände natürlich der Cognition der neuen Stadtverordneten vorbehalten bleiben müssen. Für den Stadtrath ist der Mangel einer verfassungsmäßigen Communvertretung bereits sehr fühlbar geworden, und er sieht sich in der regelmäßigen Fortführung der communlichen Verwaltung nicht wenig gehemmt. Nicht minder empfindlich werden Diejenigen betroffen, welche das Bürgerrecht erwerben wollen und ihre Niederlassung hier bereits vorbereitet haben. Bis jetzt geht die Absicht dahin, diese Gesuche bis zum Zusammentritt der neuen Stadtverordneten liegen zu lassen, wenn es die Betheiligten nicht vorziehen, sich deshalb an die K. Kreisdirection zu wenden, welche nachdem sie der Commun ihre gesetzmäßige Vertretung entzogen, sich jetzt der moralischen Verpflichtung nicht ent schlagen kann, für Abstellung der durch sie hervorgerufenen Mißstände möglichste Sorge zu tragen. Der Zusammentritt der neuen Stadtverordneten wird bei aller Beschleunigung nicht viel vor Ende des Jahres stattfinden können, und die Fortdauer dieses Zustandes noch so manche Unzuträglichkeiten herbeiführen, welche man, als die sofortige Auflösung des Collegiums verfügt wurde, an höherer Stelle ohne große Schwierigkeit voraussehen konnte, ja voraussehen mußte.

* — 24. Oct. Vor acht Tagen hatte ein hiesiger Postamtsassistent, Namens Kypke eine Anzahl Geldbriefe und Geldpakete im Betrage von 2000 Thlr. entwendet und sich damit aus dem Staube gemacht. Heute hat man ihn in der Wohnung eines Mädchens unter dem Bette verborgen gefunden. Er hatte die Stadt noch gar nicht verlassen, sondern sich in Gesellschaft von leichtsinnigen Frauenzimmern hier aufgehalten und mit diesen in der kurzen Zeit von einer Woche die bedeutende Summe von 1000 Thlrn. vergeudet. — Der kürzlich aus seiner Gast im Stadtfrankenhaus entflohene frühere Abgeordnete, Bürgermeister Meyer aus Treuen, (s. Nr. 41) soll, nach einem hier verbreiteten Gerüchte, in Paris angelangt sein, und in einem hierher gesandten Briefe seine Flucht genau beschrieben haben. Er hatte sich bei der Flucht in der Grube eines benachbarten Hauses verborgen, wo das Militär nach ihm aussuchte, und war dann durch

die Hilfe eines Bekannten in anderen Kleidern aus der Stadt entkommen.

— 23. October. Der Landtag ist zum 30. October zusammenberufen, doch steht zu bezweifeln, daß bis dahin allen Abgeordneten die Missiven zukommen können, da namentlich die Zusammenstellung der Wahlen zur I. Kammer noch nicht überall erfolgt ist. — Ein Verzeichniß der gewählten Abgeordneten werden wir, wie früher, auch diesmal liefern, wenn die Prüfung der Legitimationen beendigt ist.

* **Reisen**, d. 24. Oct. „Gott sei gedankt, daß der Korb fertig ist,“ rief der Langbein'sche Korbmacher, und wir sagen: „Gott sei gedankt, daß die Landtagswahlen fertig sind.“ War das ein Kämpfen und ein Ringen und ein Parteigezänk, wobei unsere Volkblätter wie eine politische Musterkarte aussahen! Und wer nicht mit uns sagen will: Gott sei gedankt, daß die Landtagswahlen fertig sind, dem wünschen wir, daß er das Landtagswahlgeizäck ein ganzes Jahr aushalten müsse; da wird ihm so unerträglich zu Muth werden, daß er schon Gott wird danken lernen. — Sie schreiben in der letzten Nummer ihres geschätzten Blattes: sie hätten noch nicht Hoffnung auf das Aufhören des leidigen Belagerungszustandes. Bei uns ist diese Hoffnung auch nicht gestiegen. In vielen Nachbardsdörfern, welchen erst vor einigen Wochen die wichtige Entdeckung zugegangen ist, daß sie auch noch in den beruhigenden Kreis des Belagerungszustandes gehören, muß man dieser Tage die Gewehre nach Dresden liefern, und doch sind die belagerten Dörfer die loyalsten von der Welt. Mögen sich darum Ihre Dresdener mit uns trösten. Ein Unglück, was uns mit Andern gemeinsam trifft, erträgt sich leichter. — Die Sperlinge halten nun ihre unbefugte verderbliche Pese in den Weinbergen, welche unter 5 Acker Areal zählen, und sind ganz mit der bewaffneten Macht dahin einverstanden, daß den kleinen Weinbergbesitzern ihre Gewehre nicht zurückgegeben werden. Die Sperlinge dürften daher heuer weniger von standrechtlichen Begnadigungen zu Pulver und Blei heimgesucht werden als zu anderer Zeit.

Mannichfaltiges.

Die Dardanellen. Bei dem jetzt vielbesprochenen russisch-türkischen Conflict sind folgende Notizen über diese berühmte Position, welche wir dem Beiblatt des Frankfurter Journals entnehmen, von Interesse. Die namentlich durch Mitwirkung russischer Senior-Offiziere sehr bedeutend befestigten Schloßer sind folgende: Auf der europäischen Seite liegen: 1) Stain Kelli, wenig bedeutend, hat nur 15 Kanonen. 2) Serail Bahr Kaleffi (neues Schloß von Europa) beinahe unangreifbar, mit 70 Kanonen und 4 Mörsern. 3) Esky Serail eine Stunde weiter oben, 12 Kanonen. 4) Kileri-Bahr, das alte Schloß von Europa, mit 64 Kanonen, wovon 18 vom größten Kaliber. 5) Kiamli Burick in der südlichen Bucht mit 30 Feuerschländen. 6) Bowalli Kaleffi, ganz neu erbaut, auf der Stelle des alten Sestos, das letzte Schloß auf der europäischen Seite mit 50 Kanonen. — Auf der asiatischen Seite sind folgende Schloßer: 1) Kum Kaleffi, das neue Schloß von Asien, auf dem südlichen Landvorsprunge, hart am Dardanellen-Eingang, mit 80 Kanonen und 4 Mörsern, 16 Kanonen sind vom größten Kaliber, die übrigen 24-Pfünder. 2) Bacri, hat nur 14 Feuerschlände von kleinem Kaliber. 3) Sultani Kaleffi, das alte Schloß von Asien, dem alten Schloß von Europa gegenüber, das stärkste von allen. Ueberdem ist hier die Strömung im Kanal sehr stark, das Schloß ist durch zwei Forts verstärkt und hat 192 Kanonen, wovon 18 vom stärksten Kaliber. Um an diesem Schlosse vorbeischießen zu können, muß man einen Firman des Sultans oder des Seraskiers, der es befehligt, vorzeigen können. 4) Kissi Burnum liegt auf der nördlichen Spitze der Bank von Abydos, es hat 46 Kanonen und beherrscht die Strömung, welche hart unter seinen Batterien sehr stark ist. 5) Negara Burnick, 1820 erbaut, hat 84 Kanonen von verschiedenem Kaliber. — Fast in allen diesen Schloßern

sind die Feuerschlände so angebracht, daß sie mehr über die Oberfläche des Wassers hinwegstreichen. Ihre Zahl beläuft sich auf der europäischen Seite auf 319 Kanonen und 4 Mörser und auf der asiatischen auf 418 Kanonen und 4 Mörser. Die beiden alten Schloßer werden von den hinter ihnen befindlichen Höhen beherrscht und hätten früher leicht umgangen werden können. Die russischen Ingenieure haben jedoch mehrere Vertheidigungslinien hier aufgeführt und Laufgräben eröffnet, wodurch jeder Ueberfall unmöglich wird. Alle Kanonen befinden sich im besten Zustande und an Munition fehlt es nicht.

Erklärung.

Auf den Wunsch des Herrn Adv. Rörner in Dresden, erklären wir hiermit der Wahrheit gemäß, daß derselbe nicht der Verfasser des mit N—r. unterzeichneten Aufsatzes in Nr. 42 d. Bl. ist, auch an der Abfassung desselben nicht den entferntesten Antheil hat. Das Zusammentreffen der Namensschiffen ist ein rein zufälliges, und hätten wir gewußt, daß Herr Adv. Rörner Gerichtsdirector in Meiningen sei, so würden wir gern die Veranlassung zu einem solchen Mißverständnis im Voraus beseitigt haben. — Daß übrigens die Wahrheit der vom „rechten Elbufer“ gemeldeten, aus zuverlässiger Quelle stammenden Mittheilung hierdurch nicht alterirt wird, versteht sich von selbst. D. Red.

Verzeichniß erledigter Schulstellen.

- 1) Die Schulstelle zu Marbach, Epchorie Chemnitz, über welche das Collaturrecht für diesmal dem Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts zusteht;
- 2) die Schulstelle zu Greuben, Epchorie Leipzig, über welche das Collaturrecht dem Stadtrath zu Leipzig zusteht;
- 3) die Schulstelle zu Riederlommassch, Epchorie Pain, über welche das Collaturrecht der Schulgemeinde zu Riederlommassch mit Raundorf zusteht.

Getreidepreise.

Dresden, am 22. October 1849.

	An der Elbe.		Auf dem Markte.	
	Thlr. ngr.	Thlr. ngr.	Thlr. ngr.	Thlr. ngr.
Roggen	— — bis — —	— —	2 5 bis 2 7	— —
Weizen	— —	— —	4 5	4 10
Gerste	— —	— —	1 25	1 28
Hafer	— —	— —	1 5	1 15

Radeburg, den 24. October 1849.

Korn	1 Thlr. 28 ngr. — pf.	bis 2 Thlr. 4 ngr. — pf.
Weizen	4	10
Gerste	1 22	1 25
Hafer	1 6	1 13
Erbfen	2 7	2 10
Haidekorn	1 28	2 3

Eingegangen 740 Schffl.

Butterpreise in Dresden vom 17. Octbr. bis 24. Octbr. 1849.
Die Kanne 11 Ngr. — Pf. bis 12 Ngr. — Pf.

(42)

Für Augenranke.

In den Augenranken-Heil- und Unterstützungsverein zu Dresden als Arzt eingetreten, zeige ich hiermit an, daß ich für Augenranke, welche von obigem Vereine freie Cur erhalten haben, oder zu erhalten wünschen, in den Wochentagen Nachmittags von 2 bis 4 Uhr in meiner Wohnung, Waisenhausstraße Nr. 25, 3 Treppen, zu sprechen bin.

Dr. med. Marcus.

Indem wir dem Herrn Gemeindevorstand Franz in Strießen für seine gegen uns bewiesene Gastfreundschaft während unserer Einquartierung bei ihm, noch einmal und öffentlich unseren herzlichsten Dank aussprechen, wünschen wir demselben ein stetes Wohlergehen.

Die daselbst im Quartier gestandenen Unteroffiziere und Soldaten der 1. Comp. des 3. Lin. Bat.

(43)

Neustadt, Dresden, gedruckt und zu finden in der G. Heinrich'schen Buchdruckerei.

(Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 43.)